

Die treuen Gefährten

Autor(en): **Morf, Isabel / Dolderer, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **72 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106453>

Nutzungsbedingungen


Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ihr schwatzhafter Freund
frisst ihr aus dem Mund

Die treuen Gefährten

«Ich habe einen Hund, damit er mir Spass macht», sagt die 39jährige Ingrid K., seit vier Jahren Besitzerin des nun fünfjährigen Pudelmischlings Bobby. Als Kind hatte sie eine Katze gehabt; mit dem Hund, den ihre Eltern kauften, als sie dreizehn war, hatte sie nicht viel anfangen können. Aber irgendwann begannen ihr die Pudel zu gefallen, «weil sie so grazil und fröhlich sind». Eine Katze hätte sie sich nicht angeschafft, denn sie wollte nicht ein Tier, das den ganzen Tag allein zu Hause bleiben muss. Einen Hund dagegen kann sie mit ins Geschäft nehmen. Als sie Bobby im Tierheim auswählte, sah er nicht besonders attraktiv aus: Sein Fell war stark geschoren, und er hustete. Sie hat den Kauf nicht bereut, Bobby ist fröhlich, sportlich, den Menschen zugetan – auf die Nerven geht ihr nur seine unbezähmbare Fressgier. Den Hund in ihren Alltag zu integrieren, war nicht allzu schwierig. Auf dem Arbeitsweg, der teilweise auf einem Spazierweg einem Fluss entlang führt, hat er Gelegenheit, sich auszutoben, und im Geschäft liegt er mal hier, mal da, begrüsst die Kunden und Kundinnen, die er kennt, und ab und zu verabschiedet er sich unauffällig für einen kurzen Rundgang um den Häuserblock. Trotzdem hat sich das Leben seiner Besitzerin durch ihn verändert. Beispielsweise muss sie sich bei Einladungen vergewissern, ob der Hund ebenfalls

willkommen ist – eine ihrer Freundinnen verbat es sich, dass sie ihn mitbrachte.

«Wenn man einen Hund hat, ist man nie allein», sagt Ingrid K. mit leisem Sarkasmus. Sie meint damit nicht nur Bobbys Gesellschaft, sondern vor allem die Aufmerksamkeit, die dem Hund – und damit zwangsläufig auch ihr – von seiner Umgebung geschenkt wird. Natürlich freut sie sich manchmal, wenn die Leute ihren Hund mit seinem grau gelockten Fell und den Knopfaugen süss finden und sich mit ihm anfreunden, aber auf die zahlreichen Belehrungen und Hinweise, was für den Hund gut sei, könnte sie verzichten. Ab und zu muss sie sogar Beschimpfungen und Drohungen einstecken, wenn sie den Hund – der freigelassen sehr viel schneller rennen würde – an einer speziellen Hundehalterung am Velo mit sich führt.

Dass so viele Leute sich für Haustier-Experten halten, hängt damit zusammen, dass sehr viele Leute selbst Tiere haben. Haustierbesitzerinnen und -besitzer sind alles andere als eine Randgruppe: In annähernd fünfzig Prozent der schweizerischen Haushalte wird mindestens ein Haustier gehalten, was bedeutet, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung mit einem Tier lebt. Am beliebtesten sind Katzen: 1,25 Millionen gibt es in der Schweiz.



Fast ein Drittel aller Haushalte beherbergt ein Büsi. An zweiter Stelle folgen die Hunde: Zwischen 420 000 und 460 000 Dackel, Schäfer, Boxer, Pudel u. a. m. werden gehalten. Deutlich seltener werden Vögel (in acht Prozent der Haushalte), Fische (in sechs Prozent der Haushalte), Kaninchen (in fünf Prozent der Haushalte) und Meerschweinchen (in vier Prozent der Haushalte) gewählt.

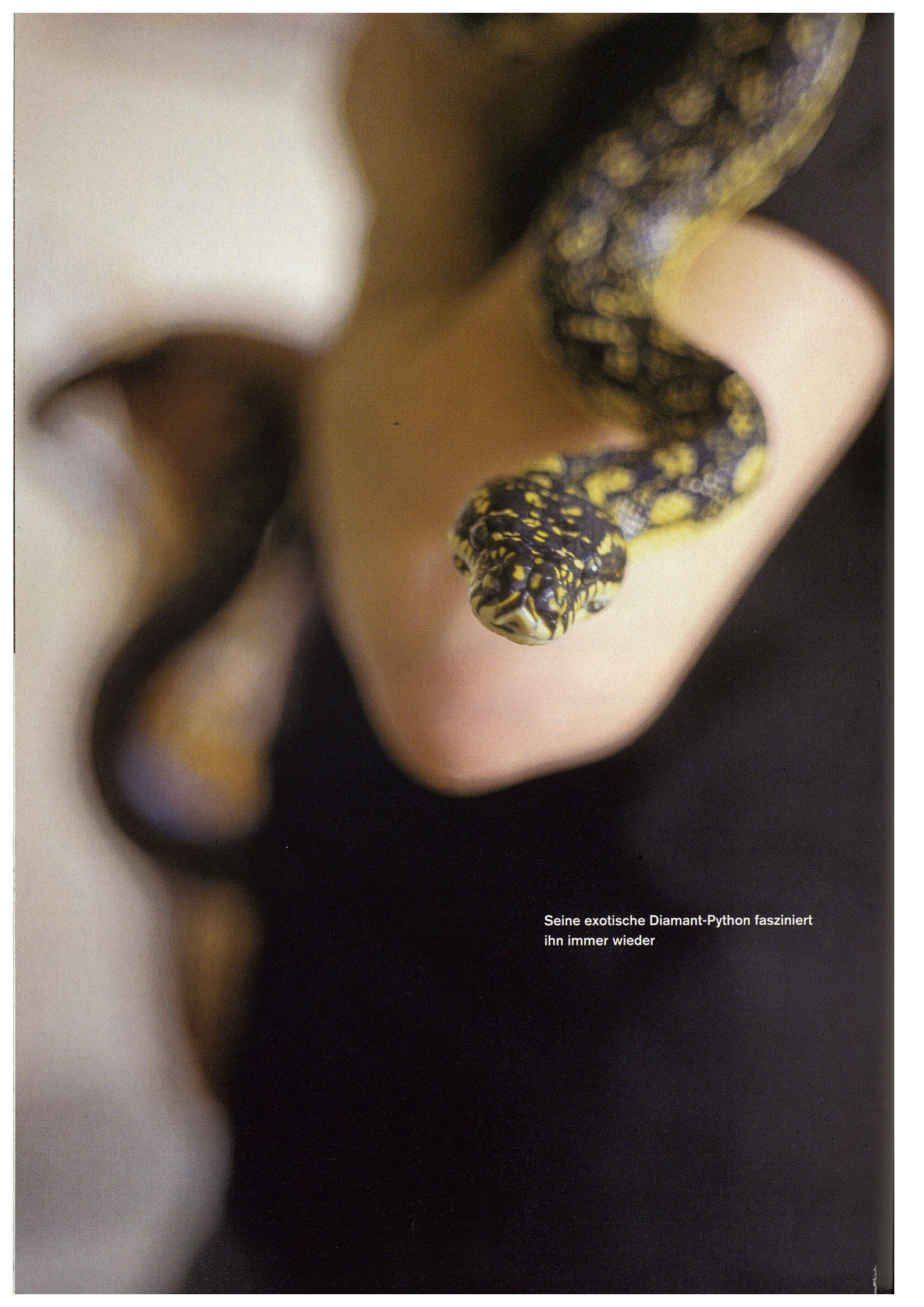
Während sich Schildkröten und Fische eher wenig um ihre Besitzer kümmern, quietschen Meerschweinchen erfreut, wenn man sich ihrem Stall nähert, und Vögel lassen sich mit Geduld dazu bringen, einem auf die Schulter zu hockeln oder aus der Hand zu picken. Aber wem an einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehung zu einem Haustier liegt, wählt eine Katze oder einen Hund. Im Versuch, sie zu verstehen, werden ihnen häufig Eigenschaften aus dem menschlichen Charakterspektrum zugeschrieben – je nach Sympathie oder Abneigung mit positiven oder negativen Wertungen. So gilt der Hund als treuester Freund des Menschen, der ohne zu fressen an seinem Grab ausharrt und Lawinenverschütteten mit dem Cognacfasschen Rettung bringt. Hunde, heisst es, sind ehrlich und unverstellt in ihren Gefühlen. Wer Hunde allerdings nicht mag, bezeichnet sie als autoritätsgläubig

und servil. Solche Versuche, den Charakter des Hundes zu erklären, zielen zwangsläufig daneben, denn er ist nicht mit menschlichen Begriffen zu fassen. Sein Verhalten erklärt sich daraus, dass er ein Rudeltier ist, das sich dem Leittier – beim Haushund der Mensch – unterordnet. Auch auf Katzen werden menschliche Eigenschaften projiziert: Sie gelten, je nachdem, ob man sie mag oder nicht, als falsch und unberechenbar oder als autonom und unabhängig. Auch diese Begriffe haben mehr mit den Wünschen und Vorstellungen der Besitzer als mit den Katzen zu tun.

Haustiere, so belegen Studien, haben eine ausgesprochen positive Wirkung auf ihre Halterinnen und Halter. Kinder, die mit einem Tier aufwachsen, lernen, für ein anderes Geschöpf Verantwortung zu übernehmen, es in seinen Bedürfnissen zu respektieren und eine Beziehung zu einem Tier aufzubauen. Für viele Kinder wird der Hamster oder die Katze zum Vertrauten. Und wenn das Tier stirbt, lernen sie, Abschied zu nehmen, mit einem schmerzlichen Verlust umzugehen. Alte Leute, auch das ist untersucht worden, bleiben mit einem Tier länger gesund und fühlen sich auch psychisch besser. Ein Tier kann einem das Gefühl der Einsamkeit nehmen. 96 Prozent der

Sein Welpen und ihr Hündchen lernen sich in der Spielgruppe kennen





Seine exotische Diamant-Python fasziniert
ihn immer wieder



Tierhalterinnen und -halter sprechen mit ihrem Tier. Seine Bedürfnisse nach Futter, Bewegung, Spiel und Kontakt zu erfüllen, gibt dem Tag eine Struktur und einen Sinn. Alten Leuten, die ihren Ehepartner verloren haben und nicht mehr so leicht neue Freundschaften und Beziehungen knüpfen, fällt der Kontakt zu einem Tier leichter. Zudem ergeben sich auf dem Spaziergang mit dem Hund auch Gespräche. Man kann – was man sich bei Menschen im allgemeinen nicht getraut – einen Hund ohne weiteres ansprechen, und so werden über den Umweg Hund auch Kontakte zwischen den Menschen geknüpft. Auch jüngere, alleinlebende Singles, denen in der Wohnung gelegentlich «die Decke auf den Kopf fällt», werden von einem Tier aufgemuntert. Und Leute, die sich schwertun mit Menschen, können ihre Bedürfnisse nach Beziehungen mit einem Tier abdecken. Ob ein Haustier auch eine kriselnde Ehe kitten kann, ist allerdings eher zweifelhaft. Aber, so denken viele Haustierbesitzer, «ein Heim wird erst gemütlich, wenn eine Katze oder ein Hund mit von der Partie ist – sonst fehlt einfach etwas».

Das Haustier kann auch zum Hobby werden, das ist an Katzen- und Hundeausstellungen zu beobachten, wo die «Schönsten im ganzen Land», von ihren stolzen Besitzerinnen und Besitzern herausgeputzt, bewundert werden können. Der Kult um die Schönheit des Tiers hat auch fragwürdige Seiten: Gilt ein Rassemerkmal als besonders edel, versuchen die Züchter, es immer ausgeprägter herauszuzüchten. Und dies kann als Nebenwirkung gesundheitliche Beeinträchtigungen des Tiers mit sich bringen. Beispielsweise führt die kurze Nase der Perserkatze zu einem engen Rachenraum und damit zu Atemproblemen. Und bei den babyhaft kleinen Köpfen der Chihuahua-Hunde schliesst sich die Fontanelle nicht, was die Hündchen sehr verletzungsanfällig macht.

Das Zusammenleben von Mensch und Tier ergibt sich nicht von selber. Der Mensch muss die Bedürfnisse und Eigenarten seines Haustiers kennen und auf sie eingehen, und das Tier muss lernen, was der Mensch von ihm wünscht. Der gegenseitige Anpassungsprozess verläuft nicht symmetrisch; Chef ist der Mensch – auch wenn manche Leute nicht ganz sicher sind, ob nun sie ihre Katze, oder die Katze sie hält ... Kriegt man früher auf dem Bauernhof Hunde und Katzen Resten zu fressen und hatten die Kühe heimzutreiben bzw. Mäuse zu fangen, so ist heute die Beziehung zwischen Mensch und Haustier sehr viel emotionaler, komplexer und differenzierter. «Haustier und Mensch sind im Verlauf des Domestikationsprozesses näher zusammengedrückt», sagt der Tierarzt Norbert Frei. Die Bedürfnisse, das Wesen der Tiere wird immer genauer erforscht, aber sie werden dem Menschen auch immer

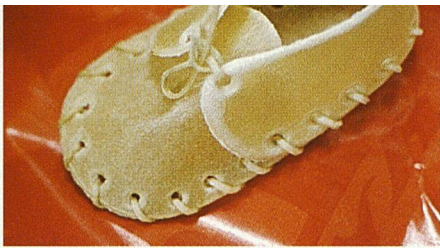
mehr angepasst. Die Petfood- und -zubehörbranche, die Verhaltensbiologie und die Tiermedizin arbeiten daran, ein möglichst pannenfreies Zusammenleben von Mensch und Tier zu gewährleisten.

Beispielsweise hat der Autodidakt Heinz Weidt für Hundewelpen Prägungsspieltage entwickelt, wo sie soziales Verhalten untereinander lernen können. Gleichzeitig können so sich anbahnende Verhaltensstörungen frühzeitig erkannt und abgewendet werden, und nicht zuletzt lernen die Besitzerinnen und Besitzer die Eigenarten der Hundepsyche genauer kennen.

Zahlreiche Bücher geben Auskunft über das Verhalten von Katzen, über die Erziehung von Hunden, über die Charakteristika der einzelnen Hunde- und Katzenrassen, über die speziellen Bedürfnisse von Jungtieren und älter werdenden Tieren, über «unverstandene» Katzen oder Hunde und über die Kunst, «wie Sie mit Ihrer Katze sprechen können». Ab und zu wird die Grenze zwischen nützlichen Hinweisen und einer Vermenschlichung von Tieren überschritten, und gewisse Auswüchse der Tierliebe sind unter Kuriosa zu subsumieren – etwa das Buch über das «jenseitige Tierreich»: «Auch Tiere überleben den Tod.» Auch Horoskope für Katzen gibt es inzwischen: Welche Katze passt zu welchem Menschen? «Die Fische-Katze ist eine Träumerin, unbeständig, sogar gleichgültig. Zeigen Sie ihr gegenüber nie Eifersucht. Lieben Sie sie selbst ohne Hoffnung auf Gegenliebe.»

Die Tiermedizin entwickelt sich laufend weiter. Vor zehn Jahren war es in der Schweiz noch unüblich, Katzen gegen Leukose (Katzenaids) zu impfen, heute gehört dies zu den Standardimpfungen. Tiere erhalten, etwa nach Unfällen, langdauernde physio- und ergotherapeutische Behandlungen. Computertomogramme können gemacht und Tumore bestrahlt werden. Und in den USA wird über Organtransplantationen diskutiert. Es stellt sich die Frage, was ethisch verantwortbar ist, wo die Grenze zu ziehen ist zwischen Behandlungen, die Menschen vorbehalten sein und solchen, die auch Tieren zuteil werden sollen. Der Tierarzt Norbert Frei findet es wichtig, diese Frage im gesamten gesellschaftlichen Kontext zu betrachten und zu beurteilen: In einem Land, wo die medizinische Betreuung der Menschen nicht gewährleistet ist, müssen diese selbstverständlich Vorrang haben. Aber in einem Umfeld, wo die Menschen ohnehin gut versorgt sind, wo das Haustier für Menschen eine wichtige emotionale Funktion hat und das Geld für seine Behandlung vorhanden ist – warum soll es da keine gute medizinische Betreuung erhalten?

Seit dem BSE-Skandal kommt es immer häufiger vor, dass Besitzerinnen und Besitzer ihr Haustier nach seinem Tod




nicht einfach der Kadaversammelstelle übergeben wollen, sondern es kremieren lassen. In der Schweiz gibt es fünf Krematorien für Kleintiere. Das Tierkrematorium Seon lässt pietätvolle Anzeigen in Fachzeitschriften für Haustiere erscheinen: «Wir helfen mit, die letzte Verantwortung zu tragen, die man für sein Tier übernehmen kann.» Im Abdankungsraum können die Besitzerinnen und Besitzer ungestört von ihrem Tier Abschied nehmen, bevor es in den Ofen geschoben wird. Manche Leute lassen auch das Hundekörbchen und das Spielzeug mit dem Tier verbrennen. Wer will, kann die Asche in einer Urne mit nach Hause nehmen. Es gibt sogar Leute, die sagen, sie wollten einmal in die gleiche Urne wie ihr Haustier. Die Beziehung zum Haustier hat nicht nur emotionale Komponenten, sondern auch ökonomische. Der Petfood- und -zubehörmarkt ist ein Wachstumsmarkt. 1995 betrug der Umsatz für Hunde- und Katzenfutter (heutzutage sensibler «Nahrung» genannt) 390 Millionen Franken. Und es ist den Besitzerinnen und Besitzern nicht egal, was ihr Tier frisst. Seit BSE zum Thema geworden ist, ist der Verkauf von rindfleischhaltigem Tierfutter zurückgegangen, besonders gut läuft jetzt Lamm mit Reis. Wie ansprechbar Tierhalter auf die Frage, was ihr Tier frisst, sind, zeigt die

aufwendige Tierfutterwerbung, in der Tiere, vor allem Katzen, als Luxusgeschöpfe inszeniert werden, für die nur das Allerbeste gut genug ist. Es fehlt bloss noch die Werbung, in der der Mensch das Fressen, pardon, die Mahlzeit des Tiers genüsslich vorkostet. Die Sprache der Werbetexte lässt sich manchmal kaum von Texten, die Menschen betreffen, unterscheiden: «Manche Katzen sind von Natur aus sensibel, wenn es um ihre Nahrung geht. Andere befinden sich gerade in Lebenssituationen, in denen eine ganz spezielle Ernährung besonders wichtig ist.»

Mit manchen Produkten, die der Mensch für sein Tier kauft, verwöhnt er in erster Linie sich selber. Zum Beispiel mit der Hundezahnpasta. Mit dem Kochbuch für Hunde. Mit dem Shampoo für schwarzhhaarige Hunde, das die «natürliche Farbe verstärkt und seidigen Glanz gibt». Mit dem besonders milden Hundeshampoo für den täglichen Gebrauch. Mit dem «Pick-up», einer Art Etui aus grünem Kunststoff, innen ausgekleidet mit einem Robidosäckchen, mit dem sich der Hundekot garantiert hygienisch aufnehmen und entsorgen lässt. Mit den Hundemäntelchen aus Strick, gefüttertem Jeansstoff, Plastik oder abgestepptem Windjackenstoff. Mit dem Automatic Pet



Sein bester Torhüter ist auch Milan-Fan



Ihr schönster Fisch schwimmt stets
gegen den Strom

Feeder, der – mittels fünf Fächern, einem Kühlaggregat und einer Zeitschaltuhr – dem Tier in Abwesenheit des Besitzers selbsttätig bis zu fünf «Mahlzeiten» serviert. Mit dem «Bellstopp»-Erziehungshalsband, das, wenn der Hund bellt, eine Wolke von für ihn sehr unerfreulichem Zitronen- oder Melissenduft ausströmt. Mit der Schallbarriere, die das Tier von verbotenen Bereichen fernhalten kann. – Viele der Zubehörprodukte suggerieren, dass das Tier Mängel hat, die mit dem Produkt behoben werden können.

Keine guten Kunden in den Tierzubehörmärkten sind Sibylle B., Sandra G., Martin G., Yvonne L. und Stefan S., die seit zwei Jahren die Katze Caruso halten. Sie bilden eine Wohngemeinschaft in einem Einfamilienhaus mit Garten an einer kaum befahrenen Strasse. «Ein Haustier zu haben, ist für mich etwas Selbstverständliches», erzählt Yvonne L. «Zu Hause hatten wir eine Katze, eine Schildkröte, einen Kanarienvogel und ein Pferd.» Sandra G. mag unabhängige Tiere; einen Hund, um den sie sich täglich intensiv kümmern müsste, würde sie nicht anschaffen. Martin G. hat «einfach gern Tiere um sich.» Der Biologe hält in seinem Zimmer ein Terrarium mit bunten Giftfröschen, und eine Zeitlang stand in der Stube ein grosses Aquarium mit zwei Krebsen drin. Die Katze betreuen sie gemeinsam. Wer da ist, füttert sie, und wenn sie zum Tier-

arzt muss, spricht man sich ab, wer mit ihr geht. Caruso kommt und geht durch die Katzentüre, wie sie will. Es gefällt ihr, wenn viele Leute da sind, und sie stellt sich deshalb oft abends ein, wenn alle um den Tisch sitzen. Dann findet sich immer jemand, der sie streichelt oder mit ihr spielt. Sie hat zu allen ihren Besitzern eine eigene Beziehung. Wie ein Baby lässt sie sich nur von Stefan herumtragen, das Spiel im Treppenhaus spielt sie nur mit Sandra. Den fünf Leuten ist ihre Katze wichtig, aber sie haben nicht ein allzu enges, persönliches Verhältnis zu ihr. «Ich habe sie gern, und sie hat sicher eine Bindung an uns», sagt Sandra G. «Aber Liebe würde ich das nicht nennen. Liebe ist ein Gefühl, das ich nicht Tieren zuordne, sondern nur Menschen.» – «Wir leben im gleichen Haushalt», beschreibt Martin G. seine Beziehung zu Caruso, «haben täglich zu tun miteinander, aber ihr und mein Leben sind recht weit auseinander.» [eXtra]